

litten. Der Mensch war weder groß noch klein, weder gut noch schlecht gekleidet.

Doktor Sebastian tauchte in die reiche Maskengarderobe seiner sozialen Richter Erfahrung, um den Mann unterzubringen: Nachtredakteur etwa, urteilte er. Dann entnahm er dem Faszikel das Blatt, auf dem Adlers Nationale verzeichnet stand. Seine Worte konnten in ihrem näselnden Klang die böartige Scherzhaftigkeit nicht ganz verhehlen, die aus der Allmacht dieser Situation zu entspringen pflegt: „Einige kleine Formalitäten müssen Sie in Kauf nehmen, Herr Adler!“

Und er verlas: „Franz Josef Adler, geboren am siebzehnten April achtzehnhundertvierundachtzig zu Gablonz in Böhmen . . .“

Langsam legte er das Blatt hin. „Sie sind nicht älter als dreiundvierzig Jahre!? Aber das ist doch . . .“

Den Rest des Satzes verschluckte er, um den Beschuldigten nicht zu kränken.

Aber er dachte: aufs Jahr so alt wie ich, fuhr sich durchs volle Haar und streichelte seine jugendliche Backe. Nun aber schob er den Akt zur Seite und stellte ohne Vorlage seine Fragen: „Möchten Sie mir nicht Ihren Bildungsgang schildern, Herr Adler?“

Der Mann hatte eine sonderbare Stimme. Sie stieß die Worte kurz aus und fraß sie doch zu-

gleich in sich hinein. Die Zischlaute überwogen und gaben den Worten eine vertrackte Würde, nicht anders als die zuckenden, gleichsam kurz-sichtigen Verbeugungen, die Adler hie und da seinen Sätzen anfügte. Sein Gesicht stellte verzweifelte Höflichkeit dar und errötete oft und ohne Grund. Selbst die Haut unter den dünnen Augenbrauen wurde rot, und die mächtige Stirn zeigte große, scharfumgrenzte Flecken. Dies beobachtete Sebastian, ohne daß er sich in das Gesicht des Verdächtigen allzusehr vertiefen mußte. Er verspürte, daß trotz der verzweifelten Höflichkeit und der vertrackten Würde dieses Gesicht auf unnachahmliche Art grinse, als suche es einen Spießgesellen, der es ebenso lächerlich finde, wie es sich selbst fand.

Adler berichtete: „Ich habe das Gymnasium besucht. Leider aber war ich gezwungen, meine Studien zu unterbrechen. Später habe ich dann manches nachgeholt und mehrere Semester Philosophie an der Berliner Universität gehört; auch historische Fächer. Den Dokortitel habe ich allerdings nicht erworben.“

Zuckende Verbeugung.

Sebastian legte Hochachtung an den Tag. „Ihr Bildungsgrad wird Ihnen nützlich werden, Herr Adler! Jetzt aber sagen Sie mir bitte ein Wort über Ihren Beruf! Wovon leben Sie?“

Adler zerkaute tiefenst die Worte, mit denen er bekannte: „Ich lebe von Rätseln.“

Sebastian lauschte aufmerksam dem paradoxen Satz nach, ehe er sich wunderte. „Von Rätseln? Was heißt das?“

Adler schlug langsam seinen Rockkragen um und deutete auf das Abzeichen. Es war ein großes goldenes Fragezeichen auf blauem Schilde. „Ich bin Schriftführer des Rätselklubs.“

Diese Aufklärung mochte den Richter verletzt haben. Etwas Kaltes und Tückisches kam in seinen Wortklang. „Sehr geheimnisvoll! Aber ich habe Sie nach Ihrem Beruf gefragt.“

„Jawohl, Herr Oberlandesgerichtsrat! Ich liefere den Zeitungen Rätsel.“

Doktor Sebastian nahm einen Bleistift zur Hand und begann auf dem Löschblatt, das vor ihm lag, zu kritzeln und zu zeichnen.

„Also Rätsel! Kreuzworträtsel, Buchstabenrätsel, Charaden, Orakel in Vers und Prosa! Sehr gut! Ich verstehe! Aber sagen Sie mir, Herr Adler, sind diese Rätsellieferungen denn ein hinreichender Lebenserwerb?“

Adler zischte zuvorkommend: „Unter Umständen, Herr Hofrat! Ich brauche sehr wenig. Außerdem arbeite ich auch in Schachaufgaben und Rösselsprung.“

Sebastian betrachtete lange und eindringlich

das Ornament, das er aufs Löschblatt gezeichnet hatte. Er begann es zu bereichern, zu verzieren und sah nicht auf. „Sagen Sie mir jetzt eines! Sie verkehren recht häufig bei Prostituierten, nicht wahr?“

Adler zuckte die Achseln und machte eine Handbewegung, als wolle er sagen: Sehen Sie mich doch an! Was soll ich tun?

Der Richter drückte durch ein bereitwilliges Lächeln aus, daß alles verstehen alles verzeihen heiße. „Sie können mir ruhig diesbezüglich die Wahrheit sagen, Herr Adler! Wir sind Männer unter uns. Wir sind moderne und gebildete Menschen! Ich sehe keine Schande in diesen Dingen. Damit fertig werden muß jeder. Einer ist verheiratet, der andere ein Don Juan, der eine sinnlich, der andere temperamentlos, dieser ist mutig, jener schüchtern. Ich bitte Sie, offen zu reden!“

Dem Beschuldigten fiel das Geständnis nicht ganz so leicht wie dem Richter die Aufforderung. Nach einer Weile aber gab er zu: „Ja! Hie und da besuche ich Prostituierte!“

„Bevorzugen Sie die Straßenmädchen oder feste Häuser?“

„Das ist mir ganz gleichgültig, Herr Hofrat!“

Sebastian sann darüber nach, wohin er mit der letzten Frage hatte zielen wollen. Es war ihm entfallen. Da fand er's noch einmal nötig, sich



### Drittes Kapitel

Es war lange Zeit nach Mitternacht, als sich Sebastian daheim in seinem Arbeitszimmer an den Schreibtisch setzte.

Die Müdigkeit, der Angstzustand, einer schweren Vergiftung gleich, der ihn zweimal an diesem Abend befallen, war verschwunden. Eine Überwachheit, eine Grelle des Geistes hatte sich eingestellt und diese sonderbare, ihm völlig unbekanntes Sucht, zu schreiben . . . Gewiß, damals und auch noch später, bis zu seinem zwanzigsten Jahre etwa, hatte er gedichtet, Verse, Geschichten, einen Einakter zusammengestümpert. Was davon zu halten war, hatte er von jeher gewußt: Wortbastelwahn und der Wunsch zu imponieren.

So klug war er immer gewesen, um jedesmal dieselbe Enttäuschung bewußt zu erleben, daß sich das Wort ihm in der Feder grinsend verwandelte und etwas anderes ward, als er wollte. Einem Pferd in einer Kavalkade glich das Wort, auf dem ein schlechter Reiter sitzt. Er zieht die

Zügel an, er arbeitet, er braucht alle Hilfen, weil er sich loslösen und einen eigenen Weg einschlagen will. Das Pferd tanzt ein wenig, dann aber drängt es, ohne sich um die Reiterkünste zu kümmern, den andern Pferden nach. So pflegte es Sebastian bei seinen poetischen Versuchen zu gehen. Sein Wort drängte zur Wortherde, zur Phrase, zum Tausendmal-schon-Gesagten. Und er wußte es.

Dies aber, heute und jetzt, dies war etwas vollkommen Neues, dies war nicht Wort, nicht Schreiben, nicht einmal Beichte und Rechtfertigung. Ein betäubender Trieb war's, eine unmäßige Leidenschaft, die Sebastian an den Schreibtisch zwang und ihm befahl, einen Abschnitt seines Lebens zu erwecken und festzubannen. Dieses alte Leben selbst wollte *da sein*, in den Raum ragen, nicht um Sebastians, nicht um Adlers willen, nur für sich selbst.

Das unvernichtbare Leben erhob sich, das nur seinen Raum gewechselt hatte. Der Mensch stand unter seinem Diktat.

Sebastian wußte kaum, daß er schrieb. Er schrieb ja nicht einmal, sondern stenographierte in jagender Hast. Und selbst diese Kurzschrift war so flüchtig, voll willkürlicher Sigel und Vereinfachungen, die er im Fluge erfand.

Und er schrieb. Und er glaubte zu schreiben.

Es begann damit, daß mich mein Vater aus Wien verbannte. Er war gewiß nicht das, was man einen verknöcherten Staatsjuristen nennt, kein harter Paragraphenmensch ohne höheren Ausblick. In der Gesellschaft schätzte man ihn wegen seines Klavierspiels. Als junger Mann hatte er sich sogar bei Gründung des Richard-Wagner-Vereins besondere Verdienste erworben. Es wird für mich immer zu den rätselhaften Widersprüchen gehören, daß ein Mann wie er, dessen höchste Gabe ein eisklares Formgefühl war, für schwelgerische Musik schwärmte.

In einem Punkte verstand er keinen Spaß. Und in diesem Punkte gerade hatte ich versagt.

Mein Vater haßte jegliche Art von Niederlage. Der Besiegte flößte ihm niemals Mitleid ein, sondern nur kalte Verachtung. Es war ihm unbegreiflich, daß ein Mensch unters Mittelmaß sinken konnte, nicht einmal jene Linie einzuhalten vermochte, die selbst der Heerschar aller Gewöhnlichen erreichbar ist. Dieser kluge und in manchen Dingen geniale Mann litt darunter – so schien es mir damals wenigstens –, daß ich in der Quinta des Schottengymnasiums nur mit Ach und Krach durchgekommen war, daß ich in einer Disziplin eine vernichtende, in allen anderen nur eine genügende Zensur davongetragen hatte. Er schien sich aufrichtig eines Sohnes

zu schämen, der so wenig Fleiß, Begabung und Aufmerksamkeit zeigte, um bei den „geringen Forderungen der modernen Schule“ die Leistungen der trägen Masse wenn nicht zu überragen, so doch einzuhalten. Ich galt ihm nicht als Knabe, als unfertiges Kind, das trotz seines Studiendebakels noch alles im Leben erreichen konnte. Der Unterschied zwischen Mann und Kind war für ihn überhaupt nicht vorhanden. Niemals hat er mich mit der ironischen Überlegenheit des Erwachsenen behandelt. Er beschimpfte mich nicht, machte mir keine Szene, ließ mich nur fühlen, daß es ihn verdrieße, mit einem subalternen Wesen, das dem Namen Sebastian von Portorosso keine Ehre mache, den Tisch zu teilen.

Es verdroß ihn aber im Grunde ganz etwas anderes. Er war seiner Natur nach Junggeselle und hatte zu Unrecht einen Sohn. Auch ich bin der Natur nach Junggeselle und würde ebensowenig ein Kind lieben, wie mein Vater mich geliebt hat. (Es geht bei mir so weit, daß ich nicht einmal weiß, ob ich mit einer Frau, die vor meiner Gleichgültigkeit bis nach Argentinien geflohen ist, nicht wirklich ein Kind habe!) Von meiner Mutter lebte der Vater geschieden, solange ich zurückdenken kann. Sie starb, als ich sechs Jahre alt war.

Alle waren sich darin einig, daß dieser rot-haarige Knabe der große Mann werden würde, den die Welt dereinst dieser Schulklasse verdanken sollte. Dieses „Alle“ bestand natürlich aus einer geistigen Minderheit, aber diese Minderheit war tonangebend.

Der größere Teil der Knaben war dem Sport ergeben und hatte einen Fußballklub gegründet. Die Minderheit aber verstand es, die Sportsleute als niedrigere Kaste zu behandeln. Ich weiß noch genau, daß es auf mich in jenem Jahre einen Eindruck von „Edelmut“ machte, als die Geistiggerichteten (sie waren zumeist auch die Reichen) der Bewegungspartei „die Seele“ eines Fußballes schenkten. Der Anreger dieses Geschenkes war Adler. Er wandelte in den Pausen zumeist allein oder mit einem seiner Jünger. Die Fußballseele aber ließ erkennen, daß er trotz seiner Einsamkeit einen Führer-Einfluß auszuüben wußte.

Als Neuling hatte ich anfangs einen schweren Stand unter dieser Gemeinschaft, die einen anderen Dialekt sprach als ich und aus einer andern Kindheit stammte. Dazu kam, daß ihre Häupter einen Grad von Bildung besaßen, der mich sehr oft in gefährliche Lagen brachte.

Bald hatte ich mich als ein schlechter Schüler demaskiert. Es hätte mir bei meinen neuen Ka-

meraden nicht geschadet, wenn ich ein schlechter Schüler auf interessante, nachlässig-geistreiche Art gewesen wäre. Ich aber gab nur tölpelhafte Antworten.

Schon drohte mir ein ruhmloser Untergang. Es fehlte nicht viel, und ich wäre zur Sportgruppe hinabgesunken oder zu den Ausgestoßenen gar, zum Lumpenproletariat dort, wo Komarek hauste, wenn nicht das Ansehen meines Vaters mir geholfen und ein Gespräch, das ich mit meinem Banknachbarn Burda führte, mein Schicksal von Grund auf verwandelt hätte.

Es war unter den Schülern allgemein bekannt, daß Adler ein hochbegabter Dichter und Denker sei, Dramen verfasse und philosophische Aufsätze. Die Auserwählten, die seine Schöpfungen kannten, sprachen mit Bewunderung von ihnen und fast nur leise, als wie von kostbaren Geheimnissen. Eines Tages verriet mir Burda – vielleicht, um mir eine Gunst zu erweisen, vielleicht nur, um vor dem Neuen mit seinem bedeutenden Mitschüler zu prahlen –, er verriet mir, daß Adler ein neues dramatisches Werk vollendet habe und es demnächst in Blands Wohnung vorlesen werde.

Ich hörte diese Mitteilung an und erwiderte mit gleichgültiger Ruhe – während meine Nerven von einem unbekanntem Ehrgeiz schmerzten –,

## Sechstes Kapitel

Kio, grimmig die Mittelstraße zwischen den Bankreihen durchwandernd, blieb stehn und pirschte sich dann auf Zehenspitzen leise von hinten an Adler heran. „Fahren Sie fort im Text, wo wir soeben stehengeblieben sind!“

Adler bewegte ein wenig seinen schweren Kopf, seufzte auf und schief weiter.

Hohngelächter keimte in allen Bänken.

„Ruhe“, donnerte der Klassenvorstand mit solchem Ernst, daß Totenstille sich eisig sogleich verbreitete. Er packte den Schläfer unter der Achsel und riß ihn auf. Dann betrat er mit knallenden Soldatenschritten das Podium. „Vortreten, Adler!“

Der Gerufene stellte sich in der Einsamkeit zwischen Bänken und Katheder auf. Dies aber bekam er und bekamen wir zu hören: „Übermorgen findet die letzte Lehrerkonferenz dieses Schuljahres statt. Der Würfel fällt, und Sie haben das Spiel verloren, Adler. Dies habe ich nunmehr bei

allen Herren Kollegen in Erfahrung gebracht. Ihnen, dem ich einst eine glorreiche Laufbahn vorausgesagt habe, ist es gelungen, selbst einem Komarek den Rang streitig zu machen. Es sind aber auch noch andere da, über die das Gericht hereinbrechen wird. Ja, Ressler, Sie haben allen Grund, sich hinter Ihrem Vordermann zu verstecken. Und Sie, Sebastian, werden mich durch Ihr unschuldiges Gesicht nicht täuschen. Es ist der Fluch der bösen Tat, dieses unschuldige Gesicht. Ich habe eine dreißigjährige Staats- und Lehramtspraxis hinter mir, und die unschuldigen Gesichter gehen mir schon bis oben hinaus. Machen Sie lieber ein schuldiges Gesicht, und stürzen Sie sich in letzter Minute auf die Arbeit! Das Schiff geht unter. Rette sich, wer kann! Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae. Aber genug davon, denn Horaz gehört in den Lehrstoff der höchsten Klasse, die einige von Ihnen nicht erreichen werden.“

Persönliches Leid brach hier in die Rede ein. „Noch im Vorjahr habe ich mich gefreut, mit einer fähigen Klasse aufzusteigen und Sie alle ausnahmslos dem praktischen Leben übergeben zu können, das Sie in Form des Universitätsstudium und des Einjährigfreiwilligen-Jahres erwartet. Sie haben mir diese Freude gründlich vergällt. Könnte ich's, würde ich mich noch heute

von Ihnen zurückziehn. Ich gebe in jeder Stunde alles her, was ich besitze, und bin ein alter Mann. Sie aber sind jung und erwidern meine Hingabe mit Unaufmerksamkeit, Geschwätze, Gewetze, mit Lektüre unter der Bank, mit Geschmiere ober der Bank und hundert andern Allotriis. Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant. Sie sind aber längst keine Knaben mehr. Ganz im Gegenteil, fürcht ich!"

Jetzt fiel sein Blick wieder auf Adler, der regungslos vor dem Katheder stand. Kio fuhr sich ans Herz. „Und Sie schlafen vor meinen Augen. Dieses Übermaß von Nichtachtung wagen Sie mir entgegenzubringen, der ich mir auf dem heißen Boden Bosniens in der Affäre von Maglaj eine allerhöchste Dekoration erworben habe ... Es gehen in dieser Klasse viele Dinge vor, die sich dem Licht des Tages entziehn. Alltäglich sind zwei, drei von euch krank oder wegen häuslicher Verwicklungen unabhkömmlich. Wie komme ich mir vor? Wie ein Spitalsschreiber komme ich mir vor, der die Patientenliste führt. Hier ist eine k. u. k. Lehranstalt und kein Taubenschlag! ... Doch Sie, Adler, mögen folgendes zur Kenntnis nehmen. Es besteht keine Hoffnung mehr! Ergreifen Sie ehetunlichst den Wanderstab! Haben Sie mich verstanden? Der Lehrkörper will von Ihnen nichts mehr wissen. Selbst der germani-

stische Kollege, Professor Stowasser, findet Ihren schriftlichen Gedankenausdruck unreif, präntiös und aufgeblasen. Sie haben ihn erbittert. Der historische Kollege Wojwode ist mit seiner Fürsprache nicht durchgedrungen. Ich selber kann für Sie nichts mehr tun. Und ich will auch nichts mehr tun, da Sie, mir zu Dank, in meiner Unterrichtsstunde sich dem Schläfe ergeben. Machen Sie sich deshalb mit Ihrem Schicksal unverzüglich vertraut, das Sie nur sich selber zuzuschreiben haben. Oft genug habe ich Ihnen die Hand zur Rettung hingehalten. Sapienti sat! Heute ist Freitag! Am Montag findet die Konferenz statt, die über Tod und Leben einiger anderer noch entscheiden wird. Am Dienstag werden Sie Ihren Herrn Vormund zu mir senden! Setzen!"

Die Totenstille hielt weiter an.

Jeder fühlte, daß die Philippika nicht eine der üblichen Standreden Kios war, sondern daß ihm heute das Herz blutete. Noch immer bewahrte er Schweigen und kehrte nicht zum Tacitus zurück. Der grimmig-trübe Blick eines antiken Feldherrn, der den Verlust einer Schlacht beobachtet, drang durchs kahle Fenster und blieb an der hoffnungslosen Fassade eines Zinshauses hängen.

Wir hatten die Dinge zu weit getrieben. Mit dem häufigen Schulschwänzen, den nächtlichen

Ausschweifungen des Spiritismus, der Trinkge-  
lage, des Tavernenbesuchs war Anarchie, wie ich  
sie erträumt hatte, in die Klasse eingedrungen,  
die sich den Lehrern in hundert Einzelheiten  
offenbarte. Geistige Überheblichkeit trat hinzu.  
Durften Kenner des modernen Parnasses, denen  
verwegene Namen der Mode leicht von den  
Lippen flossen, dazu verhalten werden, „den  
Gang der Handlung von Schillers Wilhelm Tell“  
nachzuerzählen? Auf solche Prüfungsforderungen  
gab es doch nur eine Antwort: Verächtliches  
Schweigen. Und während des Vortrages der exak-  
ten Wissenschaften, „die für das Leben nicht in  
Betracht kamen“, wäre Aufmerksamkeit doch lie-  
bedienerische Kriecherei gewesen. Nicht nur Ad-  
ler, die ganze Klasse sank. Selbst die führende  
Geige, Fischer Robert, klang verstimmt, soehr  
sie sich auch ins Zeug legte. Aber der beste Kon-  
zertmeister ist in einem schlechten Orchester ver-  
loren. Es war unser Ehrgeiz, während des Unter-  
richts eine unruhige Privattätigkeit zu entfalten.  
Wollte Burda, mein Nachbar, der ja der geborene  
Pflichtmensch ist, sich dem Gegenstand hingeben,  
so trat und zwickte ich ihn so lange, bis er sich  
seines würdelosen Eifers schämte. Wir lasen Zeit-  
schriften, wir schrieben Briefe, verdrehten Sprich-  
worte zu frechen Paradoxen, zeichneten Karika-  
turen, schickten einander Epigramme und erwar-

teten mit Folterqualen das Schlußläuten, um uns  
ins Leben zu stürzen.

Noch heute ist es mir ein Rätsel, wie es uns  
Kindern gelingen konnte, so viele Nächte außer  
dem Haus zu verbringen. Die Umstände trafen  
für unsere Lebensgier günstig zusammen. Ressler  
Eltern bewohnten ein großes Stadtpalais, das eine  
Aufsicht ohne Kerkermeister unmöglich machte.  
Adlers Mutter war ja eine schwerkranke, bett-  
lägrige Frau. Schulhof, dessen Eltern in einer  
Kleinstadt wohnten, lebte in freier Pension. Ich  
selbst bewohnte eine hübsche Stube im zwei-  
ten Stock über den Zimmern meiner Tanten.  
Unbemerkt konnte ich kommen und gehn,  
wann ich wollte. Von der alten Wirtschafterin,  
die mich verhätschelte, hatte ich mir, bald  
schon nach meinem Einzug, den Hausschlüssel  
erbettelt.

Nun stand die Katastrophe vor der Tür.

Die Lehrer hatten sich entschlossen, um der  
wachsenden Zuchtlosigkeit entgegenzutreten,  
mindestens ein Opfer dem Orkus zu weihen. Ad-  
ler war für ein solches Opfer wie geschaffen. Die-  
ser Mensch, dessen Riesenkopf wie eine Sonnen-  
uhr die Länge des Schattens anzeigte, der sich  
über ihn gesenkt hatte, dieser Mensch ohne  
Falsch und Hinterhalt, der am bequemsten zu er-  
wischen und zu vernichten war.



Gewiß werden Kio und Wojwode für ihn gekämpft haben, aber diese Alten waren schwach und verbraucht gegen den neuen Mann, der zu Beginn dieses Jahres zu uns gestoßen war.

Deutschlehrer Stowasser, der streng nationale Burschenschafter, haßte Adler, er haßte seinen „intellektuellen“ Stil, den er für frech und verworren erklärte; er strich seine Aufsätze ohne weitere Begründung von oben bis unten durch und traktierte sie mit der Note: Ganz ungenügend. Diese Schneid aber, die aller Gerechtigkeit offen ins Gesicht schlug, hätte sich Deutschlehrer Stowasser nicht geleistet, wenn ihm die Erbitterung anderer Lehrer und Adlers eigene fast krankhafte Wehrlosigkeit nicht zu Hilfe gekommen wären.

Kio führte mit leiser, mürrischer Stimme die Lateinstunde zu Ende. Adler saß unbeweglich da, den Kopf feierlich starr über des Tacitus Germania gebeugt.

Nach dem Mittagsläuten pflegte sich unsere Gesellschaft gewöhnlich noch im Gastzimmer einer Delikatessenhandlung in nächster Nähe von Sankt Nikolaus zu versammeln. Heute saßen wir allein an dem Tisch, Adler und ich. Kios Donnerworte hatten Entsetzen verbreitet und die andern verscheucht. Die menschliche Katastrophenfeigheit, das Sichkleinmachen, das Nichtswissen-

wollen, zeigte sich nun im raschen Verschwinden aller andern. Züchtig waren sie nach Hause geeilt, sich in ihrem Winkel zu verkriechen und zu lernen. Schon bildete sich um Adler jener Bannkreis der Leere, der von den Menschen um jedes Opfer gezogen wird.

Adler, wachsgelb, starrte auf den Tisch. „Dienstag ist alles aus . . . Vor meiner Mutter bin ich gerichtet . . . Und mein Onkel steckt mich noch vor den Ferien in sein Magazin . . . Ich bin begraben für immer!“

Ich suchte nach Trost für ihn. „Wir haben jetzt Ende Mai, Adler! Schulschluß ist am fünfzehnten Juli. Das sind noch volle sieben Wochen. Bis dahin wird sich vieles verändern.“

„Am Dienstag muß ich meinen Vormund zu Kio schicken.“

„Halt! Du sagst ihm einfach, dein Onkel sei verreist. Deine Mutter ist krank. Wenn ein Brief oder Tadelzettel kommt, fangen wir ihn ab.“

„Wozu die Sache hinauschieben? Früher oder später! Ich werde mich umbringen oder Tuch verkaufen . . .“

Er umklammerte mit ganzer Faust das Likörglas. „Nein! Das sage ich dir! Nie, nie werde ich zu diesem Menschen gehn . . .“

„Umbringen?“ Schwer wog dieses Wort auf der

Zunge. „Zum Umbringen, weißt du, hat es Zeit bis zum letzten Augenblick. Jetzt aber müssen wir nachdenken, was sich tun läßt.“

Alles, was Adler bisher erduldet hatte, war seelisches Schicksal gewesen, seine äußere Sicherung blieb unberührt davon. Er war Gymnasiast wie wir alle und durfte seinen Weg gehn. Jetzt aber stürzte mit einem Schlag diese Sicherung zusammen. Das Leben warf ihn auf den Abfallhaufen, wo der Onkel und seinesgleichen sich wohl fühlten und aus ihm „einen Menschen machen“ würden. Die einzige wirklich feindselige Regung, die ich an Adler je wahrgenommen habe, bestand in einem furchtverzerrten Haß gegen jenen Vormund. Er schilderte ihn als einen geizigen Hämling, der sein Geschäft mit pathetischer Einbildung führte und sein Warenlager samt der Tageslosung für weltbewegende Dinge hielt, die nur durch die tiefe Ungerechtigkeit der Zeitläufte ihm nicht größere Ehren einbrachten. Daß ein Mensch nicht in die Reihen des Tuchhandels treten wollte, war Schwachsinn oder etwas Ärgeres. Bei seinem Neffen wenigstens, der die Universität besuchen wollte, die doch keinen anderen Zweck hatte, als aus Söhnen von Hungerleidern selbst Hungerleider zu machen. Auch er haßte, nach Adlers Meinung, den Neffen, denn wenn er ihn zu Hause oder auf der Straße traf,

hatte er immer eine kränkende Bemerkung parat. „Wozu hast du so eine hohe Stirn, Franz? Bürgerlich romantisch vielleicht?“ Oder: „Muß ein junger Mensch wirklich immer Brillen tragen? Du kannst dich bei deinem Vater bedanken. Er hat auch nicht zwei Schritte weit gesehn.“ Das traurigste aber war, daß Adlers Mutter, die ihn gewiß liebte, den ganzen Tag lang mit Worten dieses Onkels räsonierte, auf seiten des Erbfeindes also stand, mit dem sie sich verschworen hatte, den eigenen Sohn zu vernichten, damit es ihm wohl ergehe auf Erden.

Die Schule war Adlers Lebensraum, wo er noch eine Weile atmen durfte, die Gnadenfrist, die ihm vergönnt war, und der Hoffnungsschimmer einer späteren Rettung.

Dies war nun dahin.

Obwohl es mir selber hart genug an den Krügen ging und mein eigenes Schicksal mehr als zweifelhaft war, in diesem Augenblick dachte ich voll Mitleid nur an Adlers Tragödie.

Ach, es gibt im erwachsenen Leben keine, die dieser Sklaventragedie an Furchtbarkeit nachstünde! Denn nicht einmal die Waffe der lächelnden Gleichgültigkeit ist dem Sklaven des Jugendalters gegeben, jenes „es geht vorüber“ und „so wichtig ist nichts auf Erden“, das nur der freie Mensch kennt. Wie oft zerbricht ein Kind an der

Weiter: Im Besitze des Verhafteten befand sich eine Sieben-Millimeter-Browningpistole. Eine Patrone war verschossen . . . Ich, Herr Adler, halte einen Selbstmord gar nicht für ausgeschlossen. Nehmen wir an: Zwei Menschen sind lebensmüde. Ein Mann und eine Frau. Sie beschließen gemeinsam zu sterben. Das haben ja schon bedeutende Menschen vor ihnen getan. Ich denke an Kleist . . . Sie selber beschäftigen sich ja gewiß mit Poesie und Literatur, Herr Adler, was?"

„In meiner Jugend habe ich mich damit befaßt.“

„Römer- und Kaiserdramen? Was? . . . Aber wir wollen nicht abschweifen. Zwei Menschen also haben beschlossen zu sterben. Die Frau bietet als erste ihre Brust der Kugel dar. Der Mann drückt ab. Die arme Frau ist nicht gleich tot, sie windet sich in Qualen, die ihn erschüttern, die er vielleicht eine Stunde lang mitansehn muß, ohne das Herz zu haben, noch einmal zu schießen. Dann aber, als die Reihe an ihn kommt, ist sein ganzer Mut verbraucht. Er hat den Tod gesehen, er kann nicht mehr.“

Adler durchschweig die Pause, die Sebastian machte, ehe er fortfuhr: „Unser Strafgesetz ist der Vieldeutigkeit des Lebens nicht gewachsen. Aber die Rechtspraxis versucht auszugleichen. Gelingt solch ein Doppelselbstmord nur zur

Hälfte – und wie oft kommt das vor –, dann spricht heute wohl kein Gericht mehr das Mordverdikt aus. Man kann fast mit Sicherheit annehmen, daß die Geschworenen selbst eine mildere Fragestellung mit Nein beantworten. Haben Sie mir jetzt etwas zu sagen, Herr Adler?"

Der Beschuldigte blieb starr. „Nein, nein! Auch dazu kann ich mich nicht bekennen.“

Da sagte Sebastian: „Herr Doktor Elsner! Haben Sie doch bitte die Güte und erkundigen Sie sich persönlich beim Präsidium, ob etwas für mich bereitliegt! Und dann, wenn Sie Lust haben, können Sie ganz gut eine Stunde lang spazierengehn.“

Elsner war verschwunden.

Sebastian erhob sich, ging mit raschen, sonderbar federnden Schritten um den Schreibtisch herum und trat auf Adler zu. Seine sehr stark nieselnden Worte, zwischen denen er keine Pausen machte, klangen so, als sage er etwas recht Nebensächliches, nicht der Rede Wertes: „Adler! Was? Du hast mich auch erkannt?"

Dabei hielt er ihm einen leicht eingeknickten Arm hin, an dem eine ratlose Hand herabhing. Sein Blick aber blieb nach wie vor auf den Kastenwinkel gerichtet. Die dargebotene Hand wurde nicht ergriffen.

„Ich weiß nicht, was Herr Hofrat meinen . . .“

dich, rede noch nichts! Dies ist eine furchtbare Stunde, Adler! Ich verstehe sie selber nicht. Ich kann sie nicht lösen. Eine Gleichung mit hundert Unbekannten. Ich rede nur, weil ich ohnmächtig bin, die Wahrheit zu sagen! Hilf mir! Ich flehe dich an, hör nicht das Falsche, hör nicht die Worte, hör mich, mich!! Und sprich nicht, jetzt noch nicht!"

Adler hatte nicht geredet. Nur sein Kopf war ein wenig vorgesunken.

„Ich weiß, was du sagen willst, ich kenne deine Einwendungen alle. Schuld? Was ist das? Wir haben unsern Körper, unser Blut, unser Hirn, unsere Ahnen übernommen. Da wir unser eigenes Schicksal nicht formen können, wie könnten wir schuld haben am Schicksal der andern? Gut, gut! Ich kenne das. Wenn ich dich nicht hinausgestoßen hätte, hättest du dich selber oder ein anderer ein wenig später verstoßen. Gut! Es hat so kommen müssen. Aber was hilft mir das, da ich doch dein Leben zerstört habe!? Ich bekenne, was du auch getan hast, *ich*, nur *ich* bin verantwortlich dafür.“

Adler fuhr sich jetzt mit den geballten Fäusten an die Schläfen und stieß zwei Laute eines Taubstummen aus. Es klang wie: „Nein! Nein!“ Sebastian hielt die Augen geschlossen. Er war blaß wie ein Narkotisierter. „Nein! Sag das nicht! Sag

nicht: Gewissen! Ich halte nichts davon. Zuviel habe ich gesehen und erlebt. Ich selbst bin vollkommen gewissenlos. Immer wieder habe ich Frauen verlassen und mich um die Kinder nicht einmal gekümmert, die ich mit ihnen vielleicht habe. Oh, weniger als kein Gewissen! Ich habe sie, ihren Stimmklang, ihr Haar, ihre Augen vergessen, ohne Rest, ohne Reue. Ich hätte zehnmal morden können, ohne eine schlaflose Nacht zu riskieren. Siehst du aber? Das ist es ja! Dich habe ich in keinem Augenblick vergessen. Ich bekenne, daß ich dein Leben zerstört habe. Aber ich bekenne auch, daß ich an dir gescheitert bin. Als du bei mir warst, hat mich dein hoher Wert zum Verbrecher gemacht, als ich dich aber ausgestoßen hatte, da hat er mir die Seele geraubt für immer. Jetzt, wo der Tod mir so lächerlich nahe ist, bekenne ich, daß mein Leben an dir gescheitert ist. Denn dich, gerade dich hätte ich lieben müssen!"

Adlers Rücken duckte sich gleich einem Büffel, der die Hörner senkt. Sebastian aber hörte von ferne sich selber reden, wie ein Sterbender das Trostwort des Priesters hört: „Ich weiß, daß es Vergeltung gibt, aber keine Verzeihung. Denn Vergeltung ist Gesetz, Verzeihung nicht... Es ist Wahnsinn, aber ich bitte dich um das, was es nicht gibt...“

Mit einem schluchzenden Gebrüll sprang Adler auf. Der Stuhl des Verhörs schmetterte zur Erde. „Um Gottes willen! Ich habe es nicht getan!“

Da schrie auch Sebastian. Oder war es mehr ein Singen? „Nein, du nicht . . . du nicht . . .“

Was jetzt geschah, erblickte dieses Zimmer mit dem schweren Amtstisch, dem Rechtsbücherschrank, dem Verbrecherstuhl und den andern erbarmungslosen Möbeln zum ersten- und letztenmal. Mit einem tödlich verzerrten Antlitz stürzte sich der Richter auf den Angeklagten und umklammerte ihn. Es sah aus, als würden die beiden Männer nun einen Ringkampf auf Tod und Leben beginnen. Aber Sebastian glitt an Adler herab, und dieser hielt ihn mitten im Fall wie einen Verwundeten auf und stützte ihn unter der Achsel. In dieser starren Haltung eines schmerzlichen Bildwerks verblieben sie eine Minute, zwei Minuten. Dann rasselten aus Adlers Brust die Worte: „Aber Herr Hofrat!“

Langsam hob Sebastian den Kopf. Wer war das? Er stand. Mit entsetzter Verwunderung starrte ihn ein wildfremdes Gesicht an und suchte in seinen Zügen den Wahnsinn oder die mörderische Hinterlist zu enträtseln. Nein, dieses Gesicht hatte er noch niemals gesehen. War Adler plötzlich geflohen und dieser hier zurückgeblie-

ben? Ein riesiger, gebuckelter Schädel? Ja! Kurzsichtige Augen, Brille? Ja! Aber die schmutzigen grauen Locken, die beim ersten Verhör so rot in der Sonne aufgeleuchtet hatten, sie zeigten jetzt nur schwarze und weiße Fäden.

Es war das schwermütige und aufgewühlte Haupt eines Literaten, der es zu nichts gebracht hatte und jetzt ins Unglück gestürzt war.

In diesem Haupt war Adler nicht zu finden.

Sebastian stellte sich, abgewandt, zum Fenster, um durch eine Weile ruhigen Atmens sein Wesen zu glätten. Es wollte nicht ganz gelingen. Er wartete. Dann aber prüfte er sich wie ein Schauspieler im Augenblick des Auftritts, gab sich einen Ruck und floh mit federndem, ja fast hüpfendem Schritt hinter seinen Schreibtisch. „Sie erinnern sich also nicht an das Nikolausgymnasium?“

„Nein, ich schwöre, nein, Herr Hofrat!“

„Aber Sie heißen ja Franz Adler . . .“

„Franz Josef Adler aus Gablonz!“

Sebastian ließ sich niederfallen und wandte den Blick nicht vom aufgeschlagenen Akt Klementine Feichtinger. „Ja . . . Es ist wahr . . . Es ist wirklich wahr . . . Franz Josef und Gablonz, beides steht in Ihrem Nationale . . . Die Unterscheidungsmerkmale . . . Ich habe sie überlesen oder vergessen . . .“

Und er machte eine unentschiedene Geste höflicher Förmlichkeit, mit der man einen Gast zum Sitzen einlädt, etwas, was nicht zu diesem Ort paßte. Der Häftling blieb auch stehn, während Sebastian eine verlegene Erschöpfung zu bemänteln suchte. „Es tut mir sehr leid, lieber Herr . . . Aber das von vorhin . . . ist nicht mehr ungeschehn zu machen . . . Ich muß Sie bitten, es zu vergessen und mich zu entschuldigen . . . Ich habe Sie mit einem alten Schulkameraden verwechselt, mit dem Sie einige Ähnlichkeit besitzen . . .“

Der Häftling murmelte, wieder in sein Schicksal ergeben: „Es gibt sehr viele Leute meines Namens.“

Sebastians Worte klangen immer tonloser. „Es ist selbstverständlich, lieber Herr . . ., daß Ihnen diese sonderbare Verwechslung nicht zum Schaden gereichen soll. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich Ihren Fall mit der gleichen Energie behandeln will, als wären Sie wirklich jener . . . Bitte, lassen Sie sich durch den Kopf gehen, was ich über den versuchten Doppelselbstmord sagte. Sind Sie aber vollkommen unschuldig, so werden wir alle Mittel aufbieten . . . Vorderhand, auf Wiedersehn . . .! Und vergessen Sie . . . wie gesagt . . .“

Der Häftling wich, rückwärts schreitend, aus dem Zimmer. Er war froh, fortzukommen, ob-

gleich er es sich vorgenommen hatte, endlich auf einem regelrechten Verhör zu bestehn, wie es jedem Verhafteten gebührte. Auf seinen Mienen lag noch immer entsetzte Verwundung.

Jetzt öffnete Sebastian ein Fenster. War's auch Stickluft, die draußen wogte, sie kam doch aus freien Räumen. Die Straße unten schleppte sich hin. Ihre Bahnen, Wagen, Pferde, Menschen, alles schob sich mit kleinen Rucken und Schritten vorwärts, alles wollte endlich irgendwohin münden, wo es nichts mehr von sich selber wissen mußte. Nur die Hunde schienen fröhliches Leben zu haben, denn sie trieben sich in Kreisläufen und auf Abwegen umher. Die kleine Parkanlage, die ihr Gesicht dem Landesgericht zuwandte, war in Ohnmacht gefallen wie ein Mensch. Die glatte grüne Fläche dichtverschlungener Bäume starrte erblaßt und ergraut. Wie ein Riesenkissen lastete die tote Luft auf den schlaftrunkenen Geräuschen des Lebens. Der Straßenlärm klang wie ersticktes Gekicher. Etwas Weißliches, Molkiges hatte sich in der Atmosphäre verbreitet. Es war wie banale Worte, die sich in ein unglückstummes Gespräch drängen. Keine Erlösung winkte, nur Erweichung.

Doktor Elsner fand seinen Chef wieder, wie er mit halbem Oberkörper aus dem Fenster hing.